

Grangier erkannte ich nicht sofort Marthas Kind — mein Kind.

Ich war der Schauplatz einer Verwirrung, wie sie ein Kurzschuß in einem öffentlichen Gebäude anrichten kann. Mit einem Schlage wurde es dunkel in mir. In dieser Finsternis wurden meine Gefühle durcheinander geworfen; ich suchte mich, ich suchte, indem ich nach Daten und genauen Anhaltspunkten tastete. Ich zählte an meinen Fingern, wie ich es manchmal bei Martha gesehen hatte, ohne sie des Verrats zu verdächtigen. Das nützte mir übrigens nichts. Ich konnte nicht mehr zählen. Was für eine Bewandnis hatte es mit diesem Kinde, das wir im März erwarteten und das im Januar zur Welt kam? Alle Erklärungen, die ich für diese Anomalie suchte, wurden mir von meiner Eifersucht geliefert. Meine Gewißheit stand fest. Dieses Kind gehörte Jacques. Er hatte neun Monate vorher Urlaub gehabt. Also belog mich Martha seit dieser Zeit. Hatte sie mich übrigens nicht auch über diesen Urlaub belogen? Hatte sie mir nicht geschworen, daß sie sich während dieser verfluchten vierzehn Tage Jacques versagt hätte, um mir lange Zeit nachher zu gestehen, daß er sie mehrere Male besessen hätte?

Ich hatte niemals sehr gründlich daran gedacht, daß dieses Kind Jacques' Kind sein könnte, und wenn ich am Anfang von Marthas Schwangerschaft feige hatte wünschen können, es möchte sein Kind sein, so muß ich gestehen, daß ich jetzt, wo ich dem Unwiderruflichen gegenüber gestanden und mich monatelang in der Gewißheit meiner Vaterschaft gewiegt hatte, dieses Kind liebte, das nicht mein Kind war! Warum mußte ich erst in dem Augenblick das Herz eines Vaters in mir fühlen, da man mir mitteilte, daß ich es nicht sei?

Wie man sieht, befand ich mich in einer unglaublichen Unordnung, als hätte man mich, des Schwimmens unkundig, mitten in der Nacht ins Wasser geworfen. Ich verstand gar nichts mehr. Was ich aber besonders nicht verstand, war Marthas Kühnheit, diesem legitimen Sohn meinen Namen zu ge-

ben. In gewissen Augenblicken sah ich darin eine Herausforderung des Schicksals, das nicht gewollt hatte, daß dieses Kind mein Kind würde, in anderen Momenten wollte ich darin nur einen Mangel an Takt sehen, eine Geschmacksverirrung, wie sie mich öfters bei Martha peinlich berührt hatte, obgleich sie nur ein Ausfluß ihrer überströmenden Liebe war.

Ich hatte einen Brief voller Beschimpfungen begonnen. Ich glaubte ihr das aus Würde schuldig zu sein! Aber ich fand keine Worte, denn mein Geist war anderswo, in edleren Regionen.

Ich zerriß den Brief. Ich schrieb einen anderen, in dem ich mein Herz sprechen ließ. Ich bat Martha um Verzeihung. Wofür? Dafür zweifellos, daß dieses Kind Jacques' Sohn sei. Ich bat sie, mich trotzdem zu lieben.

Ein Mensch, der sehr jung ist, ist ein Tier, das sich dem Schmerz widersetzt. Schon stellte ich meine Aussichten anders um. Ich nahm das Kind des anderen hin. Aber bevor ich meinen Brief beendet hatte, bekam ich einen Brief von Martha, der von Freude überströmte. Dieser Sohn war unser Kind, das zwei Monate zu früh zur Welt gekommen war. Er würde in den Brutschrank müssen. „Ich wäre beinahe gestorben“, schrieb sie. Dieser Satz belustigte mich wie ein Kinderscherz.

Denn ich konnte mich noch freuen. Am liebsten hätte ich die Geburt der ganzen Welt mitgeteilt und auch meinen Brüdern gesagt, daß sie Onkel seien. Ich verachtete mich voller Freude: wie hatte ich an Martha zweifeln können? Diese Gewissensbisse, die sich in meine Freude mischten, ließen mich sie und auch meinen Sohn noch stärker lieben. In meiner Fassungslosigkeit segnete ich den Irrtum. Alles in allem war ich zufrieden, für einige Augenblicke den Schmerz kennen gelernt zu haben. Wenigstens glaubte ich das. Aber nichts ist den Dingen selber so ähnlich wie das, was ihnen ganz nahe ist. Ein Mensch, der beinahe gestorben wäre, glaubt den Tod zu kennen.